

Jasdan Joerges

Mensch und Tier.

Die Frage nach der Grenze und ihrer Überschreitung.

Lange Zeit war die von Descartes für das moderne, rationale Abendland gezogene Grenze zwischen Mensch und Tier verbindlich. Die Biologie des 19. Jahrhunderts stellte diese von der Religion und Philosophie gezogene Grenze in Frage. Charles Darwins *Abstammung des Menschen* enthielt die Botschaft: Menschen und andere Tiere sind Teil eines evolutionären Kontinuums. Auch heute relativieren Wissenschaftler die einstige menschliche Sonderstellung fast täglich aufs Neue mit der Entdeckung immer weiterer genetischer Gemeinsamkeiten zwischen Mensch, Schimpanse, Kugelfisch und Fadenwurm.

Im Zentrum der Debatte stehen Fragen nach dem Selbstverständnis des Menschen. Sind wir ein Tier unter vielen? Brauchen wir die Grenze zwischen Mensch und Tier? Wird es in Zukunft eine noch weiterreichende «Vertierung» geben, eingeleitet durch die Verpflanzung von tierischen Organen und Genen in den Menschen (und umgekehrt)? Oder wird gerade der sich abzeichnende, selbstgesteuerte «Umbau» der menschlichen Spezies dafür sorgen, dass sich der alte Traum von der Krone der Schöpfung doch noch erfüllen wird?

Es scheint notwendig, diesen Fragen und den damit verbundenen ethischen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung nachzuspüren im Sinne des Versuchs einer Neubestimmung - einer Neubestimmung der Unterscheidungskriterien zwischen Mensch und Tier, aber auch der Grenzen für das, was wir mit Tieren tun und was wir ihnen anzutun bereit sind.

Dieser Beitrag gliedert das überaus vielschichtige Thema in vier Bereiche, die kurz und plakativ so überschrieben werden können: (i) «Geliebtes Tier», (ii) «Produkt Tier», (iii) «Abgrenzung» und schließlich (iv) «Vereinigung».

Geliebtes Tier

Geliebte Tiere und solche, die dem Menschen Partner sind, stehen für die sentimentale, emotionale Seite der Beziehung. Einer Beziehung die in einigen Fällen mehr Symbiose denn einseitige Abhängigkeit ist. Der Hund nimmt als Partnertier wohl eine außergewöhnliche Rolle ein, insbesondere vor dem Hintergrund neuer genetischer Untersuchungen. Wie es scheint leben Hunde und Menschen weit länger zusammen als bislang angenommen: ging man zuvor von etwa 14.000 Jahren aus, so sind es nach einer neuen Schätzung weit über 130.000 Jahre.

Die Domestikation des ersten Haustiers hätte demnach schon begonnen als unsere eigene Spezies sich gerade erst entwickelte und ging möglicherweise anderen bedeutenden Kulturerrungenschaften wie komplexer Sprache, Kunst oder Totenbestattung voraus. Biologen glauben heute, dass Hunde genetisch selektiert wurden in ihrer Fähigkeit, Menschen zu verstehen. Hunde und Menschen teilten demnach bestimmte Denkmuster, die es ihnen erlauben, symbiosenhaft zusammenzuleben. Untrennbar verwoben scheint die Entwicklung des modernen Menschen mit der von bestimmten Tierarten. Ohne Tier kein Mensch.

Das Tier als Produkt, das Schwein als Marke

Die kulturstiftende Funktion von Tieren erreichte eine neue Dimension mit der Domestikation der Nutztiere. Die «Industrie des Fleisches» hat eine Dimension erreicht, die für die Verbraucher kaum mehr fassbar und im allgemeinen auch nicht sichtbar ist. Landwirtschaftliche Industrie und Lebensmittelkonzerne bewerben heute mit blumiger Rhetorik das Produkt Tier. Doch die Lebensmittelskandale der letzten Jahre haben ihre Spuren hinterlassen. Das instrumentelle Verhältnis des Menschen zum Tier ist auf einem Scheitelpunkt angelangt.

Waren vor Rinderwahnsinn und Maul- und Klauenseuche alle Anläufe vergeblich, so ist der Tierschutz inzwischen im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland festgeschrieben - womöglich der späte Nutzen der apokalyptischen Bilder von tausenden lodernden Kadavern. Was die rechtliche Stellung von Tieren angeht, ging Neuseeland noch weiter: dort haben die großen Menschenaffen andere, höherstehende Rechte als der Rest der Tierwelt - ein Resultat des «Great Ape Projects», das Menschenrechte für Menschenaffen fordert.

Opfer und Lebensspender zugleich sind Tiere auch nach wie vor in der medizinischen Forschung - wenn auch in zurückgehendem Ausmaß. Inzwischen ist das Tier jedenfalls ganz und gar zum Produkt des Menschen geworden. Es gibt so gut wie kein Wesen auf dieser Welt mehr, das nicht in irgendeiner Weise zum Nutzen des Menschen dienen könnte. Selbst das noch unentdeckte Insekt im brasilianischen Regenwald verspricht potenzielle Millionengewinne für die Pharmaindustrie, indem es medizinisch wirksame Substanzen in sich birgt.

Woher kommen wir? Wo liegt die Grenze?

Die gemeinsamen biologischen Wurzeln von Menschenaffen und Menschen sind indes längst noch nicht aufgeklärt. Immer neue Schädelknochen ergeben eher eine lose «patchwork-Biografie» der menschlichen Rasse als eine eindeutige Abstammungslinie. Stetig wandelt sich das Bild des menschlichen Ursprungs. Eine Gruppe von Genetikern, molekularen Anthropologen und Primatologen um Svante Pääbo in Leipzig möchte nun zum Zentrum dessen vordringen, was es heißt, Mensch zu sein. Sie suchen nach den ungefähr 1.5 Prozent Unterschied im Erbgut zwischen Schimpansen und Menschen und hoffen dort das zu finden, was uns menschlich macht.

Ist es am Ende lediglich ein kleiner Haufen spezieller Nervenzellen? Eine Gruppe kürzlich entdeckter Gehirnzellen, sogenannte «Spiegel-Neurone», werden von manchem Forscher als Schlüssel für die kulturelle Evolution betrachtet. Sie sind bei bestimmten Handlungen aktiv, und insbesondere auch dann, wenn ein Individuum sein Gegenüber bei einer Tätigkeit lediglich beobachtet. Das mache sie zur idealen Grundlage für das Lernen durch Zuschauen und durch Nachahmung,

und damit letztlich zur Basis für Mitgefühl und Kultur. Der kulturelle «Big Bang» vor rund 40.000 Jahren, sei demnach mit den ersten, zufällig gebildeten «Imitationsneuronen» einher gegangen.

Verschönerung und Vereinigung

Die Selbstreflexion des Menschen in seinem tierischen Gegenüber steht im Mittelpunkt uralter Mythen und Mischwesenphantasien. Immer wiederkehrend waren Versuche, die Scheidelinie zwischen Mensch und Tier aufzulösen. Schamanenkulte, Tiermythen, Mischwesen und Tiergötter - das Tier als Identifikationsfigur und Vorbild, als Projektionsfläche menschlicher Träume und Alpträume.

Die körperliche Verschmelzung von Mensch und Tier leitet über zur abschließenden Frage nach dem «Auslaufmodell Mensch». Gerade jene Biologie, die so erfolgreich im Durchbrechen der Mensch-Tier Grenze war, könnte diese in Zukunft neu ziehen. Sie könnte uns in die Lage versetzen, unsere Wunsch-Kinder zu formen - und die Zukunft unserer Species. Der Molekularbiologe Lee Silver postuliert gar eine selbstgesteuerte Aufspaltung in mehrere Unterarten. Der Mensch schafft, was kein Tier zuwege bringt: Er wird zum Ingenieur seines eigenen Wesens. Wird dies die neue Trennlinie zwischen Mensch und Tier markieren?

Der brasilianische «Bio-Art» Künstler Eduardo Kac befasst sich in seinen Werken mit diesen Fragen und mit den ethischen Dimensionen der neuen genetischen Schöpfungsmacht. In der interaktiven Installation «Genesis» erschuf er ein «Künstler-Gen» aus einem Bibelzitat - die Besucher konnten selbst entscheiden, ob sie in diese Schöpfung eingreifen und es mutieren lassen oder nicht. Eduardo Kac meint «Menschlich zu sein wird heißen, dass das menschliche Genom nicht eine Begrenzung ist, sondern unser Startpunkt». Es bleibt dem Menschen - ebenso wie seinen möglichen Nachfolgern - als einziger Spezies die Befähigung, andere Arten zu schützen: Ohne Mensch kein Tier.

Zusammenfassung

Lange Zeit war die von Descartes für das moderne, rationale Abendland gezogene Grenze zwischen Mensch und Tier verbindlich. Die Biologie des 19. Jahrhunderts stellte diese von der Religion und Philosophie gezogene Grenze in Frage. Charles Darwins *Abstammung des Menschen* enthielt die Botschaft: Menschen und andere Tiere sind Teil eines evolutionären Kontinuums. Auch heute relativieren Wissenschaftler die einstige menschliche Sonderstellung fast täglich aufs Neue mit der Entdeckung immer weiterer genetischer Gemeinsamkeiten zwischen Mensch, Schimpanse, Kugelfisch und Fadenwurm.

Im Zentrum der Debatte stehen Fragen nach dem Selbstverständnis des Menschen. Sind wir ein Tier unter vielen? Brauchen wir die Grenze zwischen Mensch und Tier? Wird es in Zukunft eine noch weiterreichende «Vertierung» geben, eingeleitet durch die Verpflanzung von tierischen Organen und Genen in den Menschen (und umgekehrt)? Oder wird gerade der sich abzeichnende, selbstgesteuerte «Umbau» der menschlichen Spezies dafür sorgen, dass sich der alte Traum von der Krone der Schöpfung doch noch erfüllen wird?

Es scheint notwendig, diesen Fragen und den damit verbundenen ethischen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung nachzuspüren im Sinne des Versuchs einer Neubestimmung - einer Neubestimmung der Unterscheidungskriterien zwischen Mensch und Tier, aber auch der Grenzen für das, was wir mit Tieren tun und was wir ihnen anzutun bereit sind.

Dieser Beitrag gliedert das überaus vielschichtige Thema in vier Bereiche, die kurz und plakativ so überschrieben werden können: (i) «Geliebtes Tier», (ii) «Produkt Tier», (iii) «Abgrenzung» und schließlich (iv) «Vereinigung».

Der Beitrag basiert auf der Einleitung im Katalog zur Ausstellung «Mensch und Tier. Eine paradoxe Beziehung» (Deutsches Hygiene-Museum Dresden, November 2002 - August 2003). Der Autor war Kurator der Ausstellung.

Autor

Studium der Biologie und Informatik in Berlin und San Diego mit den Schwerpunkten Gehirnforschung, künstliche Intelligenz und Anthropologie. Tätig als Ausstellungskurator und Wissenschaftsjournalist. Kurator der Abteilung «Dschungel» der Berliner Ausstellung «Sieben Hügel. Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts» zum Millennium 2000. Konzeption und Projektleitung der Ausstellung «Mensch und Tier» am Deutschen Hygiene-Museum 2003. Derzeit Ausstellungs- und Medienkonzeption in Potsdam, u. a. für Studio Babelsberg.